

Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 27 (1975)

Heft: 24

Buchbesprechung: Bücher zur Sache

Autor: Bundi, Hanspeter / Schobert, Walter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tativen Trägerschafts-Gremien gedacht, die auf regionaler und nationaler Ebene gebildet werden sollen und eine möglichst kleine Zahl von Mitgliedern umfassen sollten. Man wird dazu erst Stellung nehmen können, wenn der Zentralvorstand alle seine konkreten Vorschläge zur Reorganisation der Trägerschaft der Öffentlichkeit zugänglich macht.

Sepp Burri

Bücher zur Sache

Das SRG-Jahrbuch 1974 – eine Übergangslösung

Im November 1975 erschien das Jahrbuch der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) für das Jahr 1974. Es ist ein «Übergangsjahrbuch»: Für nächstes Jahr sind für den Rechenschaftsbericht und für allgemeine Aufsätze zwei verschiedene Publikationen vorgesehen. Der medientheoretische Teil ist dieses Jahr denn auch entsprechend klein: waren es letztes Jahr noch sechs Beiträge, die sich in allgemeiner Form mit der Situation der elektronischen Massenmedien in Gesellschaft und Politik beschäftigten, so sind es diesmal nur deren zwei.

Den weitaus grössten Raum nimmt die SRG-Jahresrechnung 1974 ein: Dem Radio standen 1974 rund 98 Millionen Franken zur Verfügung, dem Fernsehen 247 Millionen (81 Mio. Werbeeinnahmen, 143 Mio. Einnahmen aus Konzessionsgebühren). Der Zuwachs an Neukonzessionären ist sowohl beim Radio wie beim Fernsehen kleiner ausgefallen als erwartet; hier zeichnet sich eine Sättigung ab. Für 1975 sind beim Radio Erträge von 94 Mio. Franken und ein Defizit von 13 Mio. veranschlagt. Dem Fernsehen sollen bei einem Aufwandüberschuss von 2 Mio. Mittel im Betrag von 241 Mio. zur Verfügung stehen.

Neben dem Rechnungsbericht enthält das Jahrbuch (Redaktion: Dr. Markus T. Drack) weiter eine Zusammenstellung der rätoromanischen Radio- und Fernsehsendungen, aller erhaltenen internationalen Auszeichnungen (magere 5 Notierungen, davon 4 für die welsche Schweiz), die SRG-Chronik, Statistiken, und, sehr nützlich, ein Organigramm der SRG und der drei regionalen Radio- und Fernsehgesellschaften und des Kurzwellendienstes. Wer sich näher für die Angelegenheiten von Radio und Fernsehen in der Schweiz interessiert, dem sei angeraten, sich beim Presse- und Dokumentationsdienst der SRG (Giacomettistrasse 3, 3000 Bern 15) ein Exemplar des Jahrbuches zu bestellen.

Die, wie schon erwähnt, einzigen zwei medientheoretisch-politischen Beiträge stammen dieses Jahr aus den Federn von Ettore Tenchio, Zentralpräsident der SRG, und von Stelio Molo, Generaldirektor der SRG.

Im Aufsatz «Die SRG im Wandlungsprozess» von Ettore Tenchio wird etwas deutlich, was man bei Diskussionen um Radio und Fernsehen – gerade im Rahmen einer Zeitschrift wie dieser hier – oft vergisst: Die beiden Massenmedien sind Herstellungs- und Verteilungsbetriebe, die sich in Fragen des Managements kaum von Betrieben anderer Industriezweige unterscheiden. Werden dort Schokolade, Waffen oder Strumpfhosen produziert, so handelt es sich hier um Information, Unterhaltung oder Belehrung. Tenchio spricht von Einsparungen an Material- und Personalkosten, von Reorganisation der Trägerschaft der SRG (soll die Vereins-, Genossenschafts- oder Stiftungsform gewählt werden?), von Personalpolitik, Mitbestimmung («Eine Mitsprache der Personalverbände in Programmfragen wurde ausdrücklich ausgeschlossen»), Expansion oder Beschränkung (Radiowellenkonferenz, Kabelfernsehen).

Was Radio und Fernsehen in der Schweiz von anderen Produktionsbetrieben unterscheidet, ist die Monopolstellung im Bereich der elektronischen Massenmedien.

Und gerade diese Monopolstellung ist es, die die beiden Massenmedien zum Zankapfel von Verbänden, Behörden und Parteien macht, denn jeder versucht, sich ein möglichst grosses Stück aus diesem Machtpotential herauszuschneiden, reagiert äusserst empfindlich auf vermeintliche Entgleisungen, die Toleranzschwelle sinkt, wie Ettore Tenchio bedauernd schreibt.

Mit seinem Beitrag «Eine Meinungsache» geht Stelio Molo auf die Anforderungen ein, die an den Medienschaffenden in diesem Kräftefeld gestellt werden. Man verlange vom Journalisten in den elektronischen Massenmedien nicht, dass er ein Meinungsasket sei. Wegen der Tatsache jedoch, dass seine Stimme im Moment der Ausstrahlung zu der des ganzen Radios bzw. Fernsehens werde, müsse er mit seiner eigenen Meinung zurückhalten. Molo plädiert für weitgehende Selbstkontrolle innerhalb des Medienbetriebes, denn nur so könne die Bildung einer Kontrollinstanz, die dann direkt in den Produktionsprozess eingreifen wolle, verhindert werden.

Wäre es, so frage ich mich im Anschluss an Stelio Molos Ausführungen, nicht eine wesentliche Aufgabe der Massenmedien, dem Zuschauer die Möglichkeit zu einer Distanzierung aufzuzeigen, damit nicht mehr die Stimme des einzelnen Journalisten als Stimme der ganzen Institution Radio bzw. Fernsehen aufgenommen wird, sichtbar zu machen, dass auch eine Tagesschau so objektiv nicht ist, ja gar nicht sein kann? Der Fernsehjournalist verhalte sich richtig, «der sich als einfacher Maurer am Werk der Information versteht, ohne gleich ihr Architekt sein zu wollen.» Wer aber ist denn der Architekt?

Hanspeter Bundi

Reclams Filmführer

Dieter Krusche, Mitarbeit Jürgen Labenski; Philipp Reclam jun., Stuttgart 1973; 720 Seiten, 117 Abb., Leinen Fr. 54.90

Zeitschriften soll man, so eine alte Regel, nie nach ihrer ersten Nummer beurteilen, sondern erst nach dem fünften oder sechsten Heft; man soll der Redaktion Zeit lassen, sich zu entwickeln, zu entfalten, Erfahrungen zu sammeln und zu verarbeiten. Dieser Grundsatz scheint mir auch beim Beurteilen eines Lexikons beachtenswert: es nicht sofort und nach den ersten Stichproben zu kritisieren, sondern eine Zeitlang mit ihm zu leben, zu arbeiten und zu sehen, wie weit es dafür taugt.

«Reclams Filmführer» ist jetzt zwei Jahre alt. Er ist nach seinem Erscheinen hart angefasst worden. Aber: Es gibt eine ganze Reihe von Indizien dafür, dass er doch ein Buch ist, das für die tägliche Arbeit brauchbar ist und sich bewährt, dass er sein Ziel, «grundlegende allgemeine Information» zu sein, erreicht hat. Das lässt sich zwar nicht im Hinblick auf den im gleichen Satz angesprochenen «interessierten Filmfreund» beweisen, weil man da nicht kontrollieren kann, ob dem ambitionierten Kinogänger dieser Band die gleiche Funktion erfüllt wie die anderen Führer zu Schauspiel und Oper aus dem gleichen Verlag.

Für die «Kinomacher» aber scheint dieser Filmführer unverzichtbar geworden zu sein. Kein Buch, keine Publikation wird in den Programmen der unabhängigen Kinos, der Spielstellen und der kommunalen Kinos häufiger zitiert als Krusches Lexikon. Das ist ein Beweis dafür, dass das Buch eine Lücke getroffen hat, dass es gebraucht wurde – und dass es brauchbar ist. Seine Methode, die Filme vorzustellen, kommt den Bestrebungen der Kinomacher entschieden entgegen: eine kurze Inhaltsangabe, ein paar Zeilen kritische Wertung und Interpretation, prägnante Texte, die, so das Vorwort, «eine Hilfe sein sollen für den, der sich eine plastische Vorstellung von einzelnen Filmen machen möchte». Eben das möchten die Kinomacher mit ihren Informationen ihren Zuschauern ermöglichen.

Die zwei Jahre haben aber auch deutlich gezeigt, wo die Grenzen des Filmführers liegen, der seinen Stoff aufbereitet durch kurze einführende Kapitel zur Filmge-

schichte der einzelnen Länder, denen dann, getrennt nach Stumm- und Tonfilm, die 1000 behandelten Filme folgen; ausführliche, nach Titeln, Regisseuren, Kameraleuten und den Autoren der literarischen Vorlagen geordnete Register schliessen den Band ab. Es liegt auf der Hand, dass eine auf eine bestimmte Zahl fixierte Auswahl immer zum Widerspruch herausfordern wird, dass der eine den, der andere jenen seiner Lieblingsfilme vermissen wird. Aber nicht darin liegt das Problem des Buches, das schon die ersten Rezensenten vor zwei Jahren herausgestellt haben; nicht darin, dass ein solches Buch endlich ist und sich beschränken muss. Und es liegt auch nicht darin, dass Krusche, Filmredaktor beim ZDF, wie man es ihm damals polemisch vorgeworfen hat, ein Lexikon der ZDF-Spielfilme geschrieben hätte. Das Gesicht der Spielfilme im ZDF resultiert vielmehr aus der gleichen Ursache wie Krusches Auswahl in seinem Lexikon: aus seinem Filmverständnis. Die Filme, die Krusche mag, zeigen ein mutiges Offensein für die sozialistischen Länder, eine sympathische Aufgeschlossenheit für das Kino in Lateinamerika, eine übergrosse Vorliebe für den gediegenen Problemfilm Europas – und eine erstaunliche Blindheit gegenüber allem, was aus Hollywood kommt. Es ist das Filmverständnis der Münsteraner Schule Walter Hagemanns, wie es in den fünfziger und sechziger Jahren die Filmklubs und die Gilde der Filmkunsttheater beherrscht hat. Krusche ist leider den Weg, den Enno Patalas (auch er ein Münsteraner) gegangen ist und der uns dabei das amerikanische Kino hat sehen lernen, nicht mitgegangen.

Wäre es nicht Krusches Ziel, nicht die besten, sondern die wichtigsten Filme vorzustellen, man könnte vieles noch auf das Konto der legitimen Subjektivität buchen. Aber den Western so wegrutschen zu lassen und von doch immerhin wesentlichen Regisseuren nicht einmal einen Film zu nennen, das überschreitet dieses entschuld-bare Mass: Vergeblich sucht man Filme von Cukor, Siegel, Ray, Boetticher, Walsh (um nur einige zu nennen), Filme mit Mae West oder Fields. Bei manchem Amerikaner sind die Gewichte schlecht, wenn nicht falsch gesetzt, etwa bei Hawks oder ganz grotesk bei Lubitsch.

Solche Fehleinschätzungen und Unterlassungen mindern den Gebrauchswert des Bandes. Ihnen steht freilich gegenüber, dass Krusche sich darum bemüht hat, auch neue Strömungen, neue Namen aufzunehmen; der «Junge deutsche Film» ist mit einem angemessenen Anteil vertreten. Und es soll auch – ganz grundsätzlich – nicht unterschätzt werden, was es bedeutet, solch ein Lexikon zu schreiben; die Erfahrungen mit den ersten beiden Bänden des Hanser-Lexikons lassen den Respekt vor Krusches Leistung noch wachsen. Etwas mehr Platz, vielleicht durch Weglassen der verzichtbaren Einführungskapitel, etwas mehr Sorgfalt (vor allem bei der katastrophalen Bibliographie, die aussieht, als ob jemand durch eine gutbestückte Bibliothek gegangen und zu jedem Regisseur ein Buch herausgezogen hat) – man könnte mit dem Filmführer noch besser arbeiten, er würde noch häufiger zitiert. Walter Schobert

Dialekthörspiel für das Sylvesterabend-Programm von Radio DRS

rpd. Kürzlich gingen im Studio Basel die Aufnahmearbeiten für ein Dialekthörspiel zu Ende, das am Sylvesterabend im 1. Programm zu hören sein wird. «Strickete» ist eine von Hans Hausmann bearbeitete und inszenierte Dialektfassung der Komödie «Tangled Web» von John Graham. Diese «Strickete» wird von einigen der beliebtesten Schweizer Schauspieler verursacht: Da ist zunächst Peter Brogle als Heini Weber, verliebt in die hübsche Zahnarztgehilfin Stella (Gisela Balzer). Walter Morath gibt Stellas Vater, den Zahnarzt Thurnheer, der zwar keine Gespenster, dafür drei frierende Personen auf einem Balkon entdeckt. Scheinbar überhaupt nicht in die Geschichte verstrickt ist der ahnungslose Dr. h. c. Lindemann (Lukas Ammann), umso mehr dafür seine unternehmungslustige Frau Amanda, gespielt von Silvia Lydi. Die Verwirrung vollendet Ruedi Walter als verdächtig gewissenhafter Buchhalter Huber.